

18. DEZ. 1963

SPD-Pressedienst
SONDERAUSGABE

Ende Dezember 1963

Stahl ist Brot - Brot ist Stahl

Die deutsche Entwicklungshilfe in Indien

Das Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit hatte neben einer Gruppe von Journalisten auch den SPD-PRESSEDIENST eingeladen, an einer Studien- und Informationsreise von Minister S c h e e l nach Indien teilzunehmen. Unser Kollege Albert E x l e r begleitete den Minister auf dieser Reise; nachstehend schildert er seine hierbei gewonnenen Eindrücke:

Die Redaktion

Indien hat weitreichende und ehrgeizige Pläne. Es will und muß ein Industriestaat werden, soll der gewonnene Kampf um die Unabhängigkeit nicht vergeblich gewesen sein. Entscheidende Beweggründe treiben diesen Subkontinent auf die Straße der Industrialisierung: die Überwindung einer für Europäer unfaßbaren Armut mit all ihren düsteren Begleiterscheinungen und, später hinzukommend, die Abwehr der Bedrohung durch den mächtigen Nachbarn im Norden, dem kommunistisch beherrschten China. Für viele Inder, ja selbst für führende Männer in der politischen Spitzengruppe, kam die chinesische Aggression im Herbst vorigen Jahres völlig überraschend; sie lag ausserhalb ihrer politischen Vorstellungen.

Um so nachhaltiger wirkte der Schock. Der jetzt ablaufende und die kommenden Fünfjahrespläne tragen den Stempel langfristiger Perspektiven und Vorbereitungen. Ein großer Teil der Anstrengungen, die der Hebung des Lebensstandards der 470 Millionen Inder gewidmet waren, gilt nun dem Gebiet der Rüstung. Der zivile Sektor nimmt darüber Schaden. Sorgend fragen sich so manche Inder, ob nicht das kommunistische China auf dem Umweg über Indien aufgezwungene Rüstungslasten in Indien selbst eine Lage herbeiführen könnte, in der der Boden für eine Diktatur gedeiht - eine kommunistische, wie Peking es erhofft. Die militärische Unterwerfung Indiens durch China würde den Erberbern keinen Gewinn bringen. Selbst nach einem grausamen Terror blieben noch hunderte Millionen Inder übrig, die der rotchinesische Bauch nicht verdauen könnte. Das uralte Kulturvolk der Inder hat eine vielhundertjährige Mogulherrschaft und die Besetzung durch die Briten überwunden, und es fühlt in sich die Kraft, auch dem chinesischen Eroberungswillen, sei er nun militärisch oder ideologisch, Einhalt zu gebieten. Indien baut an seiner Zukunft, es vollzieht auf friedlichen Wege die größte Revolution in seiner bisherigen Geschichte, und die indischen Führer, von den in einen Peking- und einen Moskauflügel gespaltenen Kommunisten freilich abgesehen, sind überzeugt, daß ihnen das Experiment gelingen wird.

Dieses gewaltige, faszinierende Experiment heißt: Anschluß an die moderne Industriegesellschaft zu finden, ohne, wie Moskau und

Peking, den Weg der Diktatur, begleitet von Hektakomben geopferter Menschenleben, beschreiten zu müssen. Die politischen und ökonomischen Zielrichtungen bestimmen nicht ein Mann und eine Partei, sondern das Parlament in Neu-Delhi, dessen Debatten höchsten demokratischen Ansprüchen entsprechen. Die Schule des britischen Parlamentarismus wirkte prägend auf Indiens politisches Leben.

Unter dem Existenzminimum

Indien gehört zu den ärmsten Ländern der Erde. Das Pro-Kopf-Einkommen beträgt im Jahr rund 275 DM. Hunderte Millionen von Indern hungern, liegt doch der Kalorienverbrauch mit 2 000 Kalorien unter dem von der Ernährungsbehörde der Vereinten Nationen festgelegten Existenzminimum. In Kalkutta, mit acht Millionen Einwohnern die größte Stadt dieses Subkontinents, sterben Menschen an den Strassenrändern und niemand nimmt daran Anstoß.

Das gehört zum Alltagsbild wie die Scharen vieler Tausender von Bettlern aller Altersschichten, wie die Slums der indischen Großstädte. Sie spotten aller Beschreibung, und man wird des Staunens nicht müde, unter welchen Bedingungen Menschen überhaupt existieren können. Dasselbe verschmutzte Wasser, das zum Waschen benutzt wird, dient auch als Koch- und Trinkwasser; in den winzigen kleinen Lehmhütten, notdürftig mit Bambusblättern bedeckt, wimmelt es von Kindern. Sie wühlen in den verfaulenden Abfallhaufen begierig nach Resten verschimmelter Bananen und Orangen und verschlingen sie mit Heißhunger. Millionen Indier müssen sich der drückenden und sengenden Sonne wegen in dunklen Löchern, Wohnungen genannt, aufhalten, und dies erklärt die erschreckend hohe Zahl von Augenkrankheiten. Nirgendwo gibt es so viele Brillenträger wie in diesem Land, und nirgendwo bietet sich für das Studium von Augenkrankheiten ein so reiches Feld.

Droht eine Bevölkerungsexplosion?

Achtzig Prozent der indischen Bevölkerung lebt in Dörfern. Innerhalb der indischen Wirtschaft bildet die Landwirtschaft mit einem Anteil von 45 Prozent den Schwerpunkt. Nur ein Zehntel der Bevölkerung ist in der Industrie beschäftigt, sechs Prozent absorbiert der Handel, der Verkehr und die Banken und 2 Prozent finden in sonstigen Diensten ihre Lebensgrundlage. Die Steigerung des Volkseinkommens bleibt weit hinter den Erwartungen zurück. Steht Indien unter dem Druck einer Bevölkerungsexplosion? In den letzten zehn Jahren nahm die Bevölkerung um 78 Millionen zu. Alle Versuche der Regierung in Neu-Delhi, durch kostenlose Verteilung empfängnisverhütender Mittel bis zur Zahlung von Prämien für Sterilisation den Bevölkerungszuwachs zu verringern, blieben ohne Resonanz. Der große Kinderreichtum hängt mit der Sozialstruktur der indischen Gesellschaft zusammen. Dieser Subkontinent kennt keine Altersversorgung und nur in Ausnahmefällen eine Krankenversicherung. Die größere Kinderschar verbessert die Aussicht der Eltern, im Alter von ihr versorgt zu werden.

Der Zusammenhalt der indischen Familie ist bewundernswert und einer der Gründe, die den Zerfall der indischen Gesellschaft verhindern. Verhältnismäßig gut verdienende Kellner in den großen Hotels der Städte, die vielen Diener bei den reichen Familien behalten ihre Rupies, die indische Währungseinheit (eine Rupie = 0,84 DM), nicht für sich, sie liefern sie dem oft tausende Kilometer entfernt wohnenden Familienältesten ab, der dann für eine gerechte Verteilung sorgt. So kommt es nicht selten vor, daß zwanzig bis dreißig Menschen von dem Verdienst eines einzigen Familienmitgliedes leben müssen, und

da dieser Verdienst nach europäischem Standard gemessen sich doch recht bescheiden ausnimmt, bleibt für jeden nicht viel übrig - vielleicht nur das tägliche Pfund Reis.

Die erzwungene Bedürfnislosigkeit des Durchschnittlers und der inner noch anhaltende Kastengeist mit seinen für Europäer oft skurrill erscheinenden Auswüchsen erweisen sich als ein schweres Handicap für die Industrialisierung, braucht doch die moderne Industrie gut genährte und nicht ständig vom Hunger geplagte Menschen. In den neu errichteten Stahlwerken kommt es zu Produktionseinbußen, weil die Arbeiter vor Erschöpfung zusammenbrechen. Die indische Landwirtschaft ist angesichts der wachsenden unheimlichen Bevölkerungslawine nicht in der Lage, das Existenzminimum zu gewährleisten. Die jährliche Einfuhr von drei bis vier Millionen Tonnen USA-Weizen verhindert zwar den Ausbruch von Hungersnöten, unter denen in früheren Zeiten Indien so schwer litt. Der landwirtschaftlich bearbeitete Boden in Indien bringt nur die Hälfte des Ertrages pro Hektar im Vergleich zur europäischen Landwirtschaft hervor. Es fehlt eben an modernen Anbaumethoden, an Bewässerungsanlagen, an Düngemitteln, an angemessener Mechanisierung und an rationellen Betriebsformen. Aber selbst, wenn es gelänge, in einem überschaubaren Zeitraum jahrhundertlang Versäumtes nachzuholen, bliebe nur für einen Teil der Bevölkerung eine ausreichende Lebensgrundlage; für überwiegende Teil ist in Zukunft darauf angewiesen, Brot und Reis durch Stahl und Eisen zu verdienen.

Der Zwang zur Industrialisierung

Indien, reich an Bodenschätzen, verfügt über riesige Eisenerz-lager, über Milliarden Tonnen noch zu hebender Kohlenvorräte, über Kupfer und Magnesium. Die Führung Indiens geht nun daran, sie der Wirtschaft des Landes nutzbar zu machen. Obwohl Indien nach absolutem Produktionspotential in Asien zum zweitgrößten Industrieland nach Japan zählt, über eine weitgefächerte Schwer- und Leichtindustrie verfügt, nimmt die Industrie innerhalb der ganzen Wirtschaft nur eine untergeordnete Rolle ein. Auf Industrie- und Bauwesen entfallen nur zwölf Prozent aller Beschäftigten; der industrielle Anteil an Volks-einkommen beträgt nicht einmal ein Fünftel. Allein diese Zahlen be- weisen, welche gewaltige Anstrengungen die indische Wirtschaft unter- nehmen muß, um eine Veränderung der Relationen zugunsten der indu- striellen Entwicklung, der Lebensfrage Indiens, zu erwirken. Dieser lange und schmerzhaft, die indische Sozialstruktur verändernde Pro- zess kann nicht aus eigener Kraft bewältigt werden, das gestattet schon nicht die Devisenlage und der Mangel an Fachkräften. Hier tritt nun die Entwicklungshilfe als Geburtshelfer auf den Plan. Indien braucht die wirksame Solidarität der Industrienationen, ihren Rat, ihre Hilfe und ihre Experten. Totalitäre und freiheitliche Wirtschafts- systeme treten mit ihrer Entwicklungshilfe auf indischen Boden zum Wettbewerb an. Sein Ausgang wird für Indiens Weg in die Zukunft ent- scheidend sein.

Der deutsche Beitrag - Licht und Schatten

Die deutsche Entwicklungshilfe für Indien kann sich sehen las- sen. Bis zum 30. Juni 1963 erhielt Indien 66170 Millionen DM für technische Beihilfen und 2,045 Millionen DM an Kapitalhilfen. Dies entspricht fast einem Drittel aller für Entwicklungshilfe aus der Bundesrepublik gewährten Beträge und ist wohl der überzeu- gendste Beweis für den hohen Rang, den Indien im Rahmen der deut- schen Entwicklungshilfe einnimmt. Die Bundesrepublik Deutschland

steht unter den Geberländern an zweiter Stelle hinter den Vereinigten Staaten, obwohl das Durchschnittseinkommen pro Kopf der Bevölkerung in der Bundesrepublik im Vergleich zu Großbritannien und Frankreich, den dritt- und viertwichtigsten Geberländern, nachhinkt.

Von der deutschen Entwicklungshilfe für Indien entfiel fast die Hälfte des bewilligten Kapitals auf die Errichtung des Stahlwerks Rourkela, ein technisches Wunderwerk und eine Meisterleistung deutscher Hüttenbaukunst. Noch vor acht Jahren war Rourkela, im Staates Orissa gelegen, ein Dschungeldorf, dessen Bewohner zu den rückständigsten Indiens zählen. Seit unvorstellbaren Zeiten lebten und leben sie den alten Gewohnheiten nach, unberührt vom Hauch jeglicher Zivilisation. Nun brach mit Macht das Industriezeitalter über sie herein, und sie sind nun Zeugen einer Entwicklung, in deren Scheitelpunkt sich Jahrtausende begegnen. Das schafft schier unlösliche psychologische, soziale und menschliche Probleme. Die Ureinwohner stellten das Hauptkontingent der am Bau beschäftigten Arbeiter, aus den Tiefen des Dschungels zog es sie magnetisch zur Riesenbaustelle hin, und mit ihnen kamen viele tausend andere aus allen Teilen Indiens, angezogen durch die Möglichkeit, einige Rupien zu verdienen. Ein Bruchteil von ihnen arbeitet nun im Hüttenwerk, die große Mehrzahl von ihnen siedelte sich rund um Rourkela an und bildete den Herd latenter Unruhen und Epidemien. Das Hüttenwerk beschäftigt jetzt einschließlich des Managementpersonals und der Führungsstäbe etwa 14.000 Menschen; die genaue Zahl wußte niemand anzugeben.

Im Auf und Ab des Hüttenwerkes und seiner nicht ohne Dramatik verlaufenden Geschichte der Entstehung konnte man auch den jeweiligen Stand der deutsch-indischen Beziehungen ablesen. Es ging nicht immer alles glatt. Die deutschen Erbauer des Werkes litten unter dem Nachteil, daß sich 36 Kontraktfirmen mit 4.000 Nebenfirmen am Bau beteiligten. Oft mangelte es unter ihnen an der Zusammenarbeit, doch der Hauptfehler lag wohl daran, daß viele Firmen ihre Aufgabe als erfüllt ansahen, wenn sie ihren Anteil am Werk gestellt hatten. Sie zogen dann ihre besten Leute ab, was nicht ohne nachteilige Folgen blieb. Von den sie ersetzenden Indern konnte man in diesem Stadium nicht jenen beruflichen Reifegrad erwarten, der Führung und Bedienung eines solchen Werkes verlangen, obwohl es auch unter ihnen hochqualifizierte Menschen gab und gibt.

So wurde das Hüttenwerk Rourkela zu einem in der indischen, aber auch in der Weltpresse heftig diskutierten Politikum. Eine Zeit lang registrierte die indische Presse jede Panne, vermerkte jeden Rückgang in der Produktion und gab den Deutschen die Schuld daran, obwohl diese auf die Führung des Betriebes keinen Einfluß besitzen und für die sozial- und arbeitsrechtlichen Verhältnisse im Betrieb keine Verantwortung tragen. Vergleiche mit dem von Russen erbauten Stahlwerk in dem 600 Kilometer von Rourkela entfernten Bhilai fehlten nicht, wobei der Umstand übersehen wurde, daß dieses Stahlwerk, das sich ausschließlich auf die Erzeugung von Eisenbahnschienen und Lokomotiven beschränkt, nicht die Manigfaltigkeit der Produktion Rourkelas aufweist und pro Tonne Stahl geringere Preise erzielt. Ausserdem steht es nun unter russischer Führung. Die Bedeutung des Stahlwerks Rourkela

für die indische Wirtschaft ist heute unbestritten, und nur so erklärt sich der indische Eifer, die jetzige Produktionskapazität von einer Million Tonnen jährlich auf 1,8 Millionen zu erhöhen, um sie in der dritten Aufbauphase auf 2,5 Millionen zu bringen, mit deutscher Hilfe und deutschem Kapital, die erwartet werden und deren Bereitstellung zumindest für die zweite Phase der Erweiterung sichergestellt ist.

Allgemeine Beobachtungen

Rourkela beherbergt die größte deutsche Kolonie in Indien. Zuweilen gab es mit den Familienangehörigen über 1.900 Deutsche, heute sind es immerhin noch 800. Ein Schwimmbad und eigens für die Deutschen gebaute Häuser, mit Palmengärten und dienstbereiten Hausangestellten erleichtern den Aufenthalt in einem vom Monsun und drückender Hitze heimgesuchten Gebiet. Ein erstklassig ausgestattetes Hospital mit einem tüchtigen Chefarzt garantieren jede denkbare Hilfe. Die Kinder besuchen eine deutsche Schule.

Die deutschen Techniker, Ingenieure und Monteure haben mit der Errichtung des Hüttenwerks Hervorragendes geleistet. Der Glanz dieses Werkes strahlt nach ganz Asien hinein. Die dabei gemachten guten und negativer Erfahrungen sind die Grundlage für weitere Projekte ähnlicher Größenordnung. Rourkela hält noch für lange Zeit das Monopol der für Indien wichtigen, weil zur vielfältigen Weiterverarbeitung dienenden Flachstahlproduktion. Den Deutschen begegnete von indischer Seite großes Vertrauen, die Leitung des deutschen Teams genießt auch heute noch großes Ansehen. Leider trat im letzten Jahr - auch das darf nicht verschwiegen werden - eine Verschlechterung ein und offensichtlich berechtigte Kritik hat eingesetzt. Die Auslese vor noch Rourkela entsandten Deutschen scheint nicht sorgfältig genug zu sein, was wohl auch daran liegen mag, daß sich zu wenig qualifizierte Deutsche bereitfinden, ein Indien-Wagnis als Pioniere auf sich zu nehmen. Die deutsche Kolonie müßte durch kulturpolitische und sozialpolitische Aktivität stärker in ihre indische Umgebung hineinwirken. Die Zurückgezogenheit, der viele Deutsche huldigen, der Mangel an freundschaftlichen Kontakten zum indischen Nachbarn wird von indischer Seite als Affront empfunden. Andererseits fehlt es an einem Zusammenhalt unter den Deutschen, es entwickelt sich so etwas unter ihnen wie ein Kastengeist, den sie bei den Indern so sehr beklagen. Eine freigewählte politisch verantwortliche Spitzenerführung der Kolonie wäre angebracht, die durch ihre Autorität glättend wirkt, Mißverständnisse beseitigt, den Verkehr mit den Indern ausserhalb der Betriebsebene pflegt und Steine des Anstoßes aus dem Wege räumt.

Merkwürdigkeiten und Besonderheiten

Als größtes deutsches Entwicklungsprojekt wird Rourkela für Historiker, Soziologen, Psychologen und Volkswirtschaftler immer ein dankbares Studienobjekt sein. Der Merkwürdigkeiten gibt es viele. Fast sämtliche Sprachen Indiens werden hier gesprochen. Die Verständigung untereinander leidet naturgemäß darunter. Der größte Teil der Ansässigen besteht aus Analphabeten; ihre Auffassung von Arbeitsdisziplin läßt sich nicht immer mit den Erfordernissen des modernen Produktionsprozesses vereinbaren. Die Fluktuation erschwert einen konti-

nuerlichen Betriebsablauf, der Grad des Fernbleibens von der Arbeit beträgt zuweilen bis zu 30 Prozent. Bei den schon für qualifizierte Arbeit geschulten Indern besteht eine gewisse Abneigung, selbst mit Hand anzulegen, wenn es bei einer Maschine nicht klappt, oft genügt nur ein Handgriff, doch diesen lassen sie gern von anderen ausführen.

Wie steht es mit den Fähigkeiten des indischen Arbeiters? Ein deutscher Werksangehöriger berichtete uns: Ein kompliziertes Werkstück war zu bearbeiten, das viel Können verlangte. Er überlegte schon, Fachleute aus der Bundesrepublik anzufordern, wollte es aber noch auf einen Versuch mit indischen Kräften ankommen lassen, um die hohen Kosten zu ersparen. Er wählte ihn geeignet erscheinende Leute aus: die Inder zeigten sich gelehrt, aufgeschlossen und geschickt. An ihrer Arbeit war nichts auszusetzen, ein deutscher Fachmann hätte es nicht besser machen können. - Ein Beweis wiederum mehr, daß mit Verständnis, Takt und durch das Beispiel angebotene Fähigkeiten und Lerneifer zu höchstem Nutzen gebracht werden können.

Es ist nicht möglich, Arbeiter an eine andere Stelle zu versetzen, auch dann nicht, wenn sie der gleichen Lohn bekommen. Mord und Todschlag gilt nicht als Entlassungsgrund, wie überhaupt die indische Betriebsleitung eine gewisse Scheu davor hat, bei ihren Dispositionen rational-ökonomischer Erwägungen den Vorrang zu geben, zumal alle Entscheidungen personeller Art durch die Bürokratie in Neu-Dehli erfolgen. So gab es einmal einen Streik von einer kleinen Gruppe der Hochöfen betreuenden Arbeiter. Der Grund war die Nichterfüllung der für diese Arbeit gültigen Tarife. Es handelte sich um lächerlich geringe Beträge, der durch den Streik entstandene Verlust betrug über vier Millionen Rupien. Auf Weisung Neu-Dehlis gab die Betriebsführung nach, bessere Einsicht hätte den Schaden verhindern können. Die Mehrzahl der 14.000 Beschäftigten gehören wohl Gewerkschaften an. Sie sind zersplittert und führen untereinander einen heftigen Kampf um die alleinige Anerkennung durch die Betriebsleitung. Diese meint, sie werde nur jene Gewerkschaft anerkennen, hinter der die Mehrheit der Beschäftigten steht, aber das herauszufinden erwies sich bisher als unmöglich, da die beiden größten Gewerkschaften - die eine steht der Kongreßpartei, die andere den indischen Sozialisten nahe - sich einer Abstimmung nicht stellen wollen. Die Mitgliederlisten beider Gewerkschaften weisen oft die gleichen Namen auf und beide - ein Paradoxum - sind auch Mitglied des Bundes internationaler freier Gewerkschaften. So verfügt die Belegschaft über kein autorisiertes Organ zur Verhandlungsführung mit dem Management und über kein Ventil der Auslösung berechtigter Beschwerden. Das gibt wiederum der Betriebsführung ziemlich freie Hand in der Festsetzung einseitiger Bedingungen, bei der Urlaubs- und Überstundenregelung, bei der Beförderung und Eingruppierung von Beschäftigten. Ihre Personalpolitik trägt alle Merkmale einer Günstlingswirtschaft.

Erfolgt ein Wechsel im Management - was bis vor anderthalb Jahren ziemlich häufig geschah - wechseln mit ihm auch viele Führungskräfte und machen den Neuangekommenen Platz.

145 Betten - 43 Ärzte

Die Stadt Hourkela ist Eigentum der Hindustan Steel Ltd. (HSL), der Besitzerin des Hüttenwerks. Sie stellt den Bürgermeister, sie er-

richtete die Schulen, sie ließ die Häuser für die Hüttenwerker bauen, sie ließ die breiten Straßen anlegen und ihr gehört das allen modernen Ansprüchen genügende Hospital mit seinen 145 Betten und 43 Ärzten. Wer dort als Kranker hineinkommt, ist gut aufgehoben. Doch nicht jedermann wird aufgenommen. Das Hospital ist ausschließlich für die Angehörigen der HSL bestimmt, kein Anderer findet Aufnahme, auch dann nicht, wenn sein Zustand ärztliche Behandlung sofort erfordert, außer, er ist in der Lage, die Kosten für die Behandlung vorher auf den Tisch zu legen.

Die Integration der über 100.000 in Rourkela wohnenden Menschen zu einem Gemeinwesen muß noch erfolgen, sie steckt noch nicht einmal in den Anfängen. Es entwickelt sich kein Gemeinschaftsgeist, Die Kommunikationszentren funktionieren nicht, sie bleiben leer. Zwischen Neu- und Altrourkela liegt eine Welt unfaßbarer Gegensätze. Um eine Insel für Indien verhältnismäßig großen Wohlstandes breiten sich die uns wohlbekanntem Elendszustände des Frühkapitalismus aus. Die Zahl der Arbeitslosen steigt, sie haben keine Hoffnung, einen Arbeitsplatz zu finden. Über 45.000 Menschen haben sich in Alt-Rourkela niedergelassen, und wovon sie leben bleibt ein Rätsel. 15.000 Ureinwohner, ursprünglich beim Bau des Hüttenwerkes beschäftigt, nun überflüssig geworden, fanden den Weg zu ihrer Gemeinschaft im Dschungel nicht zurück, losgelöst von alten Bindungen, aber nicht sehaft geworden, atomisiert im Zusammenprall zweier Welten, ohne Aussicht, in der neuen oder alten Welt Boden unter die Füße zu bekommen. Eine deutsche, die sozialen Verhältnisse studierende Expertengruppe entdeckte, nur acht Kilometer von Neu-Rourkela entfernt, etwa 200 Leprakranke, deren Existenz die indischen Behörden negieren und um die sich niemand kümmert.

Unverständnis der deutschen Industrie ?

Derzeit arbeiten noch etwa 250 deutsche Ingenieure, Techniker und Führungskräfte in Rourkela. Dem indischen Generaldirektor steht als Berater Herr Dr. Peters zur Seite. Als wir in Rourkela eintrafen, fanden wir sein gastfreundliches Haus schon in voller Auflösung; Herr Peters hat seinen Kontrakt aus eigenen Willen nicht erneuert, ein Nachfolger für ihn ist nicht in Sicht. Der Wirkungsgrad der deutschen Mannschaft wird mit seinem Weggang um 50 Prozent gekürzt, war doch dieser von allen Seiten anerkannter und geschätzter Fachmann in der Lage, Vetos bei Fehlentscheidungen einzulegen und harmonisierenden Einfluß auszuüben. Mit ihm wollen andere deutsche Fachleute wieder in die Bundesrepublik zurückkehren. Bisher besteht keine Aussicht, sie durch gleichwertige Kräfte zu ersetzen - ein erschreckender Beweis für das Unverständnis mancher an diesem Bau beteiligter deutscher Unternehmen, die nicht erkennen wollen, daß Rourkela zu einer Art Prestigefall geworden ist. Ihnen allein die Schuld zu geben, wäre freilich ungerecht. Die ersten mit der Errichtung des Hüttenwerkes betrauten Deutschen blieben in der Regel fünf Jahre, gaben dann ihren Kontrakt auf, da nach dreijährigen Aufenthalt eines Ausländers auf indischem Boden die steuerlichen Vergünstigungen wegfallen und der Betreffende der indischen Steuergesetzgebung unterliegt. Gerade diese Menschen verfügen über die reichsten Erfahrungen; ihre Kenntnisse finden nur keine Verwertung mehr. Wie wäre es mit einer steuerlichen Beihilfe oder Gewährung von Ausgleichszahlungen der Bundesrepublik

für diese Deutschen, um sie zur Rückkehr nach Indien zu bewegen? Jeder Nachkommende muß gewissermaßen von vorn anfangen, die gleichen unvermeidlichen Enttäuschungen, Kümernisse und psychologischen Schwierigkeiten erleben und ehe er sich aklimatisiert und mit der für ihn so neuen und anders gearteten Welt abgefunden hat, ist sein zweijähriger Kontrakt, jetzt der Regelfall, abgelaufen. Sollen sich die viel böses Blut und viel Verstimmung auslösenden Anfangsschwierigkeiten beim Bau des Hüttenwerkes nun bei seiner Erweiterung wiederholen? Geboten erscheint eine bessere Koordination der deutschen Firmen - so sprechen die Engländer, die in Dschungapur auch ein Stahlwerk für die HSL bauten und die Russen mit einer Stimme, die Deutschen mit vielen, die nicht immer in Einklang zu bringen sind - geboten scheint eine stärkere Einflußnahme der Bundesrepublik auf die Führung des Unternehmens. Den Briten und den Russen wurde mit der Alleinverantwortung für ihre Stahlwerke gewährt, worauf die Deutschen bisher nicht bestanden. Allgemeine politische Gründe sprechen dafür, soll das böse Wort von "Stalingrad deutscher Entwicklungshilfe" zuschanden werden.

Deutsch-indische Gemeinschaftsunternehmen

Die indische Wirtschaftspolitik ist nicht dogmatisch orientiert, sie läßt bedeutenden Spielraum für die Entfaltung privater Initiativen. Neben den schon gebauten oder noch in Planung befindlichen Hüttenbauwerken - das Planziel für 1975 sind 1½ Millionen Tonnen Eisen und Stahl, eine im Vergleich zur jetzigen Produktion fast dreifache Steigerung - schießen Klein- und Mittelindustriemaschinen aus dem Boden. Deutsch-indische Zusammenarbeit auf diesem Sektor findet in gemeinsamen Partnerschaftsunternehmen ihren Niederschlag. Im Gegensatz zur Entwicklungshilfe, die von Mitteln der deutschen Bundesregierung getragen wird und vorwiegend staatlichen Unternehmen zugute kommt, handelt es sich hier um Entwicklungshilfe im Bereich der privaten Wirtschaft mit deutschem Kapital und Beteiligung deutscher Unternehmen. Die 30 Kilometer von Rourkela bestehende Uthal Machinery Limited produziert mittlere und schwere Stahlkonstruktionen, Papiermaschinen und Zellstoffbereitungsanlagen, Schleusentore und andere hydraulische Einrichtungen, liefert komplette Anlagen für die chemische Industrie und ist maßgebend an der Erweiterung des Stahlwerkes Rourkela beteiligt. 700 Arbeiter, untergebracht in einzelnen, auf Kosten der Firma errichteten Werkswohnungen, finden hier ihr Brot; ihre Zahl soll im Laufe von zehn Jahren zu 10.000 ansteigen. Die Überschaubarkeit dieses Betriebes gestattet eine gründliche Lehrlingausbildung. Die deutschen Meister bringen viel Mühe und Geduld auf, um den aus dem Dschungel kommenden jungen Menschen moderne Industriedisziplin beizubringen, und sie haben durchweg überraschend gute Erfolge aufzuweisen. Ähnliches gilt für die Bosch-Werke in Bangolore, einer großräumig angelegten Stadt, die sich zu einem der wichtigsten Industriezentren Indiens entwickelt hat und sogar modernste Düsenflugzeuge produzieren wird, mit einem Arbeiterstamm, der zu 70 Prozent noch aus Analphabeten besteht. Die Bosch-Werke, ebenfalls ein Gemeinschaftsunternehmen, versorgen ganz Indien mit Autoersatzteilen und unterhalten in vielen Großstädten Reparaturwerkstätten. Das Durchschnittsalter der Beschäftigten beträgt 27 Jahre; gute Arbeitsbedingungen erklären das ausserordentlich geringe Ausmass der Fluktuation in diesen Betrieb.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung dieser und anderer Partnerschaftsbetriebe liegt in der Verstärkung des Produktionspotentials der indischen Wirtschaft auf dem privaten Sektor. Unzweifelhaft könnte auf diesem für die deutsch-indische Zusammenarbeit so wichtigen Gebiet noch mehr getan werden, gäbe es nicht den alles überwuchernden bürokratischen Apparat. Diese Unternehmen haben es sehr schwer, Einfuhrgenehmigungen für Materialien und Maschinenbestandteile, die zur Zeit nicht in Indien hergestellt werden können, zu bekommen. Ist eine Genehmigung erteilt, dauert es in der Regel viele Monate, bis die mit Zöllern belegten Bestandteile ihren Bestimmungsort erreichen. Etwas weniger bürokratische Eingriffe würden Indien zum Wohl geraten. Auch empfehlen sich Förderungen für diese Art Unternehmen durch die Bundesregierung.

Gute Entwicklungshilfe - gute Aussenpolitik

Die deutsche Entwicklungshilfe für Indien bedarf in manchen Aspekten einer Neuüberlegung. Sie hat Licht und Schattenseiten, doch im allgemeinen läßt sich wohl sagen, daß die positiven Seiten überwiegen. Es war Neuland, das die Bundesrepublik mit der Entwicklungshilfe betrat. Es fehlten zunächst alle Erfahrungen. Deutsche Industrielle, Techniker und Ingenieure, Lehrer und Professoren erfüllten Pionieraufgaben und gaben durch ihr Wirken dem deutschen Namen einen neuen Klang.

Freilich sollte in Zukunft der Fehler vermieden werden, Zusagen zu machen, die nicht eingehalten werden können. Die von der Bundesregierung finanzierte Technische Lehranstalt in Madras, deren Ausbildungsprogramm 300 Studenten vorsieht, von denen die Hälfte ihr Studium aufgenommen hat, sollte 20 deutsche Fachkräfte als Leiter und Lehrer erhalten, aber es kam nur die Hälfte, so daß der Lehrbetrieb stockt und nicht voll entfaltet werden kann. Das liegt gewiß an der föderalistischen Struktur der Bundesrepublik, die Regierung kann die Annahme von Lehraufträgen in Indien empfehlen, sie aber nicht anordnen. Hier muß sich ein Weg finden lassen, vielleicht auf dem Umweg über die Kultusministerkonferenz und durch Gewährung von Anreizen, um geeignete Persönlichkeiten für den Lehrbetrieb zu finden.

Die deutsche Industrie wiederum täte gut daran, nicht nur die rein geschäftlichen und industriellen Gesichtspunkte zu sehen; eine sorgfältige Auslese und gründliche Vorbereitung der für Indien bestimmten Menschen würde der eminent politischen Bedeutung Rechnung tragen.

Jeder Deutsche in Indien gilt als ein Botschafter seines Volkes, sein Tun und Lassen findet stärkste Aufmerksamkeit und angerichteter Schaden läßt sich schwerlich wieder gutmachen. Indien befindet sich auf dem Wege zur industriellen Gesellschaft von morgen, sein Rang in der Weltpolitik nimmt zu. Hier geleistete Entwicklungshilfe wird gute Früchte tragen und die Bindungen vertiefen, die lange vor der nun einsetzenden Industrialisierung zwischen dem deutschen Volk und Indien bestanden. Gute, den Gegebenheiten dieses Subkontinents angepaßte Entwicklungshilfe ist auch gute deutsche Aussenpolitik.